

Heimat in einer offenen Gesellschaft

Begriffsgeschichte als Problemgeschichte *

Von Augustinus sind Betrachtungen über das Problem der Zeit überliefert, die einsetzen mit Hinweisen auf die Schwierigkeit des Problems. »Was ist also die Zeit?«, fragt Augustinus. Seine vorläufige, bescheidene Antwort: »Solange mich niemand danach fragt, ist es mir, als wüßte ich es; fragt man mich aber und soll ich es erklären, dann weiß ich es nicht mehr.«

Eine erste Antwort auf die Frage nach *Heimat* könnte genau so lauten. Es gibt Wörter, bei denen die jahrhundertlange Benützung nicht dazu geführt hat, daß die alten Bedeutungen abgeschliffen wurden und die jetzige Substanz glatt und klar zutage tritt, die vielmehr die Nuancen früheren Gebrauchs als kaum sichtbare Ablagerungen mit sich tragen und deshalb von jeder Seite wieder etwas anders aussehen. In unserem Alltag, in der Umgangssprache, haben wir es ständig mit solchen Begriffen zu tun. Die Sprachsoziologen haben inzwischen eingesehen, daß in vielen Fällen nicht die Präzision der Begriffe, sondern gerade die *Unschärfe und Mehrdeutigkeit* des Gesagten die Kommunikation aufrechterhält und entlastet¹. Für den *wissenschaftlichen* Umgang mit Begriffen ist dies aber kein Vorbild. Hier sind andere Strategien der Auseinandersetzung mit Unschärfe und Undeutlichkeit gefordert.

Eine Möglichkeit scheint darin zu bestehen, unscharfe Begriffe *zu meiden*. Am Beispiel Heimat läßt sich dies leicht zeigen: Jahrzehntlang tauchte der Begriff praktisch in kaum einer soziologischen Abhandlung auf, und selbst die Volkskundler übten sich eine Zeitlang in angestrebter Abstinenz. Aber die mit dem Begriff verbundenen Probleme waren damit nicht gelöst, und im nichtwissenschaftlichen Sprachgebrauch blieb die Vokabel Heimat erhalten. Eine *zweite* Möglichkeit ist der Versuch einer *strikten Definition*, die Bedeutungswucherungen abschneidet und den Begriff auf eine ganz bestimmte Qualität eingrenzt. Dies ist sicherlich ein legitimes Verfahren, und es ist unerläßlich, wo beispielsweise vergleichende Analysen über die heimatlichen Beziehungen oder die »Beheimatung« verschiedener Menschen

Der vorliegende Beitrag von Hermann Bausinger wurde erstmals veröffentlicht in: J. Kelter (Hrsg.), *Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit*, Weingarten 1986.

1 Vgl. H. Bausinger, »Mehrsprachigkeit« in Alltagssituationen, in: *Wortschatz und Verständnisprobleme (Jahrbuch 1982 des Instituts für deutsche Sprache)*, Düsseldorf 1983, S.17-33.

gemacht werden². Wiederum aber besteht die Gefahr, daß damit die zum Teil weit *auseinanderlaufenden Implikationen* des Begriffes Heimat ausgeblendet, daß wesentliche Problemzüge verfehlt werden. Für die gegenwärtige Heimat-Diskussion erscheint es gerade charakteristisch, daß von verschiedenen Seiten sehr verschiedenartige Gehalte des Wortes ins Spiel gebracht werden: Heimat kann (um nur wenig anzudeuten) ganz überwiegend als eine Form der *inneren Einstellung* verstanden und weithin an Erinnerungen festgemacht werden, kann aber auch, als ein Ausdruck von *Lebensqualität*, an äußere Bedingungen gebunden werden; Heimat kann begründet werden in der *Tradition* und den Traditionen, kann aber auch als Ergebnis *gegenwärtiger Aneignungen* und Auseinandersetzungen verstanden werden. Es sollte möglich sein, solche Gehalte nicht per definitionem auszublenden, sondern genauer zu identifizieren und zu verorten.

Deshalb wird ein *dritter* Weg beschritten. Ich versuche die verschiedenen Facetten des komplexen Gebildes Heimat herauszuarbeiten und nachzuzeichnen, und zwar nicht nur im Blick auf die gegenwärtige Bedeutungsbreite des Begriffes, sondern auch im Rückblick auf die historische Entwicklung. *Begriffsgeschichte* wird hier ausbreitet als *Problemgeschichte*.

1. Heimat als Besitz und als Recht

Sichtet man die Belege, die im Grimmschen Wörterbuch für das Wort Heimat zusammengetragen wurden³, so wird schnell offenkundig, daß der Gebrauch schon sehr früh verschieden, die Bedeutung nicht einheitlich war. Heimat ist immer *Gegenbegriff zu Fremde*; aber die *räumliche Erstreckung* von Heimat reicht vom ganzen Land über den Landstrich und den Ort bis hin zum Haus, zur Wohnung. Häufig ist der Bezug zur *himmlischen Heimat*. »Meine Heimat ist dort droben«, heißt es in einem Lied von Paul Gerhardt aus dem Jahr 1666 - gerade über die religiöse Metapher ist dem Begriff Heimat schon früh etwas von Überhöhung zugewachsen.

Aber zentral scheint doch jahrhundertlang eine sehr enge und konkrete Vorstellung vom Heimat gewesen zu sein, der an den unmittelbar vorhandenen *Besitz von Haus und Hof* gebundene Begriff Heimat. Im Schweizerdeutschen war die Gleichsetzung von Hofanlage und Heimat lange üblich; bei Gotthelf heißt es einmal: »Das neue Heimat kostet ihn wohl 10000 Gulden«⁴. Auch in deutschen Redensarten blieb diese konkreteste Fassung des Heimatbegriffs erhalten: »Der Älteste kriegt die Heimat«, sagte man im Schwäbischen, und den Hochzeitstag dieses Ältesten, mit dem er meist den Hof übernahm, charakterisierte man durch den Ausspruch, daß an diesem Tag die Geschwister »ihrer Heimat zur Leiche gingen«⁵.

2 Am Rande sei darauf hingewiesen, daß solche Analysen die Gefahr mit sich bringen können, daß ein betont qualitativer Begriff wie Heimat quantifiziert wird. Ruprecht Skasa-Weiß hat in diesem Sinne die - allerdings auf einen höchst differenzierten Essay Jean Amerys zurückgehende - Frage: »Wieviel Heimat braucht der Mensch?« ironisiert. Vgl.: R. Skasa-Weiß, *Wieviel Heimat darf's denn sein?*, in: *Stuttgarter Zeitung* vom 4. Juni 1983, S. 50.

3 *Grimmsches Wörterbuch*, 4. Bd., 2. Abtlg., Leipzig 1877, Sp. 864-866.

4 J. Gotthelf, *Erlebnisse eines Schuldenbauers*, Berlin 1854, S. 19. Heimat wurde zunächst häufig als neutrale Form und erst später als Femininum gebraucht.

5 H. Fischer, *Schwäbisches Wörterbuch*, 3. Bd., Tübingen 1911, Sp. 1364.

Auf die himmlische Heimat konnte sich jeder berufen, und auch die Zugehörigkeit zu einem weiteren Landstrich wurde kaum in Frage gestellt. Aber die ganz konkrete Heimat gehörte nicht jedem: Ein Teil der Bauernkinder verlor die »Heimat« mit dem Augenblick der Hofübernahme und war fortan auf anderen Verdienst angewiesen, und das Gesinde, die Tagelöhner, die Besitzlosen waren von vornherein auch *heimatlos*. Es hat seinen guten, sehr handfesten Sinn, hier von mehr oder weniger Heimat zu sprechen, zumal »dem unterschiedlichen Besitzanteil« auch »ein abgestufter materieller Gehalt an Rechts- und Versorgungsansprüchen« entsprach⁶.

Dies wird deutlich an den Differenzierungen des *Heimatrechts*. Wenn heute von Heimatrecht die Rede ist, dann bezieht sich dies im allgemeinen auf die »Allgemeine Erklärung der Menschenrechte«, die 1948 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde und die das Recht jedes Menschen zum Verlassen seines Staates und zur Rückkehr in ihn schützen soll. Das historische Heimatrecht war demgegenüber zunächst auf die einzelne Gemeinde bezogen; es gewährte »die Befugnis, in der Gemeinde sich häuslich niederzulassen und unter den gesetzlichen Bestimmungen sein Gewerbe zu treiben, so wie im Falle der Dürftigkeit den Anspruch auf Unterstützung aus den örtlichen Kassen«. Das Heimatrecht begründete also einen *Versorgungsanspruch*, und im Prinzip sollte damit die ursprünglich in kirchlichen Institutionen verankerte Notversorgung der Armen im staatlichen Rahmen abgesichert werden. Praktisch aber wirkte das Heimatrecht nicht nur als Sicherung, sondern auch als häufig gehandhabtes *Ausschlußprinzip*. Wer die mit solchen gemeindlichen Rechten verbundenen Verpflichtungen nicht erfüllen konnte oder wen die Zeitläufte in die Fremde verschlugen, der büßte damit auch leicht seine Ansprüche ein - er lief Gefahr, das Heimatrecht zu verlieren. Insofern war also mit dem Heimatrecht die gleiche einschränkende, ja ausschließende Wirkung verbunden wie mit dem Sachbegriff Heimat: Es gab Menschen, die Heimat und ein Heimatrecht besaßen, und es gab andere, die darauf verzichten mußten.

Das Heimatrecht entsprach den Prinzipien einer *stationären Gesellschaft*, an deren Rändern allerdings die Zahl der Heimatlosen, der Vagabunden und Bettelleute, ständig wuchs. Es wurde aber vollends problematisch, als die wirtschaftliche Entwicklung eine immer größere *Mobilität* erforderte. Das Heimatrecht, das von den aus dem Arbeitsprozeß Ausgeschiedenen die Rückkehr in die Heimatgemeinde, also den Geburtsort, forderte, war in den Umbrüchen der Industrialisierung nicht mehr brauchbar; Freizügigkeit wurde nun gesetzlich verankert. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich in den deutschen Ländern das Prinzip des *Unterstützungswohnsitzes* - Ablösung und neue Form des Heimatrechts - durch. Danach fiel die Unterstützung eines Unbemittelten in die Verantwortung der Wohngemeinde, wenn sich der oder die Betreffende mehr als zwei Jahre dort aufgehalten hatte.

6 W. Kaschuba, Arbeiterbewegung - Heimat - Identität, in: Tübinger Korrespondenzblatt, hrsg. im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., Nr. 20/Juni 1979, S. 11-15; hier: S. 12.

7 Gesetz über das Gemeinde-, Bürger- und Besitzrecht 1828 und 1833. Vgl. A. L. Reyscher (Hrsg.), Sammlung der württembergischen Gesetze, 15. Bd., 2. Abtlg., Tübingen 1847, S. 1064. Zur Problematik des Heimatrechts vgl. H. Reicher, Heimatrecht und Landes-Armenpflege, Graz 1890, eine Studie aus Österreich, wo das Heimatrecht am längsten erhalten blieb.

Es ist unmöglich, hier allen Verästelungen der rechtlichen Entwicklung zu folgen. Aber schon diese knappe Skizze erlaubt ein Resümee, das auch für die Gegenwart nicht ohne Bedeutung ist: Heimat, häufig behandelt als emotionaler Besitz, der jedem Menschen in die Wiege gelegt ist, war stark von *sozialen* und *sozialpolitischen Rahmenbedingungen* abhängig. Dies gilt heute noch und wieder. Oft gibt es sehr handfeste soziale, ökonomische und rechtliche Voraussetzungen, die darüber entscheiden, ob jemand Heimat haben darf oder nicht⁸ - Voraussetzungen, von denen die zahlreichen Fest- und Sonntagsreden über Heimatsinn und Heimatverbundenheit nichts ahnen lassen.

2. Heimat als Besänftigungslandschaft

Wie aber kam es zu diesen luftigen, über die banalen Alltagsbeschränkungen wogeschwebenden Heimat-Reden, in denen gleichwohl so viel von Verwurzelung gesprochen wird? Auch zur Beantwortung dieser Frage lohnt sich ein historischer Ausgriff. Es hat nämlich den Anschein, daß sich dieses freundliche Heimatbild ebenfalls im letzten Jahrhundert herausbildete. Es ist das *bürgerliche* Heimatbild.

Man kann - gerade auch in solchen Festreden - immer wieder einmal hören, daß es Heimat »so« nur in Deutschland gebe, daß anderen Sprachen ein angemessener Begriff dafür fehle. Zum Teil spricht aus dieser Feststellung nichts als Borniertheit, die ein allgemeines Übersetzungsproblem vorschnell aufs Konto des Nationalcharakters setzt. Richtig ist, daß der Heimatbegriff bei uns eine besondere - eine besonders »innige« und in dieser *Innigkeit* problematische - Färbung angenommen hat, und dies scheint ein Ergebnis der bürgerlichen *Sonderentwicklung im Deutschland des 19. Jahrhunderts* zu sein. Die relativ fortgeschrittene industrielle Entwicklung stand in Deutschland im Gegensatz zur Erhaltung der traditionellen politischen und sozialen Strukturen; weite Kreise des Bürgertums waren ohne Einfluß, waren subalterne Diener diverser Obrigkeitsstaaten. Das bürgerliche Heimatbild war die *Utopie*, die sich in solcher Beschränkung anbot.

Gerade weil die Welt sichtbar in Bewegung geraten war, wurde Heimat in einem Bereich abseits von dieser Bewegung angesiedelt. Heimat - das war vor allem *Natur*, schöne, unberührte, höchstens durch die sorgsame Pflege des Landmanns veredelte Natur, fern jedenfalls von all dem, was in den Sturmzeiten der Industrialisierung der Natur angetan wurde.

Um die Jahrhundertmitte schrieb Wilhelm Ganzhorn jenes Lied, das auch heute noch gelegentlich bei Heimatfesten ertönt: »Im schönsten Wiesengrunde ...«. In den ersten Verszeilen (»Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus«) schwingt noch die alte Vorstellung mit: Heimat als Besitz, als väterliches Haus. Aber dann weitet sich die Heimatvorstellung aus auf die ganze Landschaft, das stille Tal, das Bächlein, die Blumen und Vögel - klisierte romantische Naturbilder, überhöht von religiösen Gefühlen; die Schlußstrophe beschreibt den »letzten Gang« auf den heimatlichen Friedhof. Gerade diese Allgemeinheit der Bilder, die Neutralisierung

8 Als Beispiel seien die Bestimmungen zum Aufenthalts- und Wohnrecht ausländischer Arbeitsimmigranten in der Bundesrepublik angeführt.

von Heimat zu einer abgezogenen Vorstellung, die alle widerspenstigen und individuellen Realitätsmomente abgestreift hat - gerade sie gab diesem Heimatbegriff jene Flexibilität und Schmiegsamkeit, mit denen er bis in die Gegenwart überdauern konnte.

Der Verfasser des Liedes, Wilhelm Ganzhorn, war in Böblingen geboren und in Sindelfingen aufgewachsen, in Tübingen und Heidelberg studierte er, in Esslingen, Stuttgart, Backnang, Neuenbürg, Aalen, Neckarsulm und Cannstatt war er während seiner Beamtenlaufbahn angestellt. Sein Heimatlied paßte für jeden dieser Plätze - und in all den genannten Orten fanden sich im Lauf der letzten hundert Jahre Heimatforscher, die das Lied denn auch just an ihrem Ort zu lokalisieren suchten. Und nicht einmal nur in diesem relativ einheitlichen landschaftlichen Bereich sind solche Lieder zuhause - sie sind auswechselbar, können zumindest in allen Mittelgebirgslandschaften als Heimatlieder beansprucht werden.

Heimat ist hier *Kompensationsraum*, in dem die Versagungen und Unsicherheiten des eigenen Lebens ausgeglichen werden, in dem aber auch die Annehmlichkeiten des eigenen Lebens überhöht erscheinen: Heimat als ausgeglichene, schöne Spazierwelt. In den Bildern und Sprachbildern mendeln sich damals die festen Formeln des Pittoresken heraus, die bis heute für diese Vorstellung von Heimat maßgebend sind - Heimat als *Besänftigungslandschaft*, in der scheinbar die Spannungen der Wirklichkeit ausgeglichen sind.

3. Vaterland und Vaterlandslosigkeit

Ganzhorns Lied ist ganz und gar unpolitisch. Auf den ersten Blick mag es verkrampft erscheinen, es gleichwohl in ein politisches Koordinatennetz zu bringen; nimmt man es aber als repräsentativ für die Modellierung des Heimatbegriffes im 19. Jahrhundert, dann ist die Feststellung angebracht, daß seine *politische Funktion* eben in seiner *unpolitischen Ausrichtung* bestand. Heimat - das war eine Kategorie der Befriedung, der vorweggenommenen Versöhnung auftretender sozialer Gegensätze. Während sich in den wichtigsten Realitätsfeldern die dramatischsten Veränderungen ankündigten, verwies das Bild des Heimatlichen die Menschen auf das Dauernde der Natur, auf das unveränderte Gleichmaß des menschlichen Lebens.

Immer deutlicher aber bildete sich daneben auch ein *politisches Beschwichtigungsangebot* heraus, das mit dem Heimatbegriff verbunden wurde: die *nationale Beschwörung des gemeinsamen Vaterlandes*, die weitgehende *Gleichsetzung von Heimat und Vaterland*. Haus und Hof waren für die Mehrheit der Bevölkerung keine Haltepunkte mehr, und für viele war auch die Bindung an einen einzelnen Ort verlorengegangen. Heimat sollten trotzdem alle haben - Heimat im Sinne von Vaterland.

Man darf die Massivität und die Wucht dieser nationalen Vorstellungen nicht unterschätzen. In manchen Bücherschränken haben sich jene Germania-Hausbücher mit Golddrucktitel und martialischen Bildern erhalten, in denen die neue, aggressive Qualität des Nationalismus in die Familien hineingetragen wurde; und auch die großen nationalen Denkmäler, die nun als neue Kristallisationspunkte eines die partikularen Heimatgefühle überhöhenden und auffangenden Nationalgefühls entstanden, reden eine deutliche Sprache.

Die weitgehende Annäherung der Begriffe Heimat und Vaterland, die Verbindung also des eher politischen Begriffs mit der Vorstellung natürlicher, gewachsener Bindung, zeigt die Stoßrichtung. Die größer werdenden Klassengegensätze, die innere Spaltung der Nation, sollte überbrückt werden - Vaterland ist nicht zuletzt »Identifikationsangebot an die >heimatlose< Arbeiterbewegung«. Die Arbeiterschaft aber und zumal die organisierte *Arbeiterbewegung* nahmen dieses Angebot nicht an.

Der preußische Politiker Johann Jacoby, der 1870 bei Ausbruch des Krieges als Stimmführer der internationalen Demokraten verhaftet wurde, publizierte im gleichen Jahr seine Schrift »Das Ziel der Arbeiterbewegung«⁹. Darin ging er auf das Problem von Heimat und Vaterland ein: »Das Wort >Vaterland<, das Ihr im Munde führet, hat keinen Zauber für uns; Vaterland in Eurem Sinne ist uns ein überwundener Standpunkt, ein reaktionärer, kulturfeindlicher Begriff; die Menschheit läßt sich nicht in nationale Grenzen einsperren; unsere Heimat ist die Welt: ubi bene, ibi patria - wo es uns wohlgeht, das heißt, wo wir Menschen sein können, ist unser Vaterland; Euer Vaterland ist für uns nur eine Stätte des Elends, ein Gefängnis, ein Jagdgrund, auf dem wir das gehetzte Wild sind und mancher von uns nicht einmal einen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ihr nennt uns, scheltend, >vaterlandslos<, und Ihr selbst habt uns vaterlandslos gemacht«¹⁰.

»Ihr selbst habt uns vaterlandslos gemacht« - diese Feststellung läßt sich auf zwei Ebenen ansiedeln und interpretieren. Einmal war es die reale »Deplazierung« der Arbeitermassen, die Rekrutierung der industriellen Reservearmee aus allen Richtungen, ihre Verpflanzung an fremde Orte und die oft menschenunwürdige Unterbringung. Zum anderen aber war es die überhebliche Einschätzung und Bewertung dieser dem Zwang der Verhältnisse folgenden Proletarier. Als der deutsche Kaiser 1895 von den »vaterlandslosen Gesellen« sprach, rügte er damit die Weigerung eines Großteils der Arbeiterschaft, das Vaterland zu ihrer Heimat zu machen. Aber schon eine Generation vorher hatte Wilhelm Heinrich Riehl, führender und einflußreicher Publizist des deutschen Bürgertums, das böse Wort von der Vaterlandslosigkeit auf die Proletarier gemünzt¹¹.

Um so verständlicher, daß ein Teil dieser Proletarier Heimat gerade *nicht* auf der Linie der bürgerlichen Identifikationsangebote suchte. Der Buchdrucker und Arbeiterschriftsteller Ernst Preczang schrieb um 1888 in seinem »Rückblick« die folgenden Sätze: »Die rein politische oder wirtschaftliche Wertung der Arbeiterbewegung reicht nicht aus, um ihre Bedeutung zu erklären. Für Zehntausende ist sie auch eine neue seelische Heimat geworden, wurde sie rein menschlich zu lebendig-freudevollem Daseinsinhalt. Das wird oft übersehen.«¹²

Die *Arbeiterbewegung als Heimat* - damit war eine äußerste Gegenposition zu den bis dahin gängigen Heimatbegriffen erreicht: Heimat nicht an einen Ort gebunden, sondern an eine Gruppe von Menschen; Heimat als Ausdruck nicht vorgegebener,

9 W. Kaschuba (Anm. 6), S. 14.

10 J. Jacoby, *Das Ziel der Arbeiterbewegung*. Berlin 1870.

11 Zitiert bei W. Kaschuba (Anm. 6), S. 14f.

12 W. H. Riehl, *Die bürgerliche Gesellschaft (1851)*. Stuttgart 1866, S. 288.

13 Vgl. W. Emmerich (Hrsg.), *Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, Bd. 1; Anfänge bis 1914*, Reinbek 1974, S.288L

sondern gewollter Solidarität; Heimat nicht als unvergängliche, natürliche Gegebenheit, sondern als Aufgabe.

Diese Haltung der Arbeiter und die im Verbot der Sozialdemokratie zum Ausdruck kommende Verschärfung des Gegensatzes zwischen den Führungsschichten und der Arbeiterschaft muß auch in Rechnung gestellt werden, wenn von der »Heimabewegung« im engeren Sinne die Rede ist. Die sich in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts etablierte und die Zeit um die Jahrhundertwende bestimmte. Es handelt sich einmal um eine Heimatbewegung, die vor allem in der Literatur - in bewußtem Gegensatz zur sozialen Elendsdichtung der Naturalisten - heimatliche Werte zur Geltung zu bringen suchte, zum anderen um die Gründung von *Heimatvereinigungen* und *Heimatbünden* in allen Landschaften, um die Herausbildung einer *Heimatkunde* in der Schule, um die Errichtung heimatlicher *Museen*.

Die auffallende Konjunktur des Wortes Heimat in jener Zeit zeigt an, daß dem Begriff neue Akzente und Impulse zugewachsen sind. Heimat wird nunmehr weniger als in den Liedern und Träumen der Jahrhundertmitte als schöne Natur vorgestellt. Sie wird im wesentlichen *mit dem ländlichen Lebensraum identifiziert*. Die *Stadtfeindschaft*, eine Konstante bürgerlicher Haltung im 19. Jahrhundert¹⁴, schlägt voll durch; das eigentliche, vorbildliche soziale Leben wird in den Dorfgemeinschaften gesucht¹⁵. Dabei wird zwar teilweise ein harmonisierendes Bild in die Vergangenheit der Dörfer hineingetragen; aber die oft getroffene Feststellung, Dorfleben und Heimat würden hier idyllisiert, ist nur halb richtig. An den *Bauernromanen* Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts läßt sich beispielsweise zeigen, daß dort ein außerordentlich *hartes und karges, aber auch quasi-heroisches*, soziale Gegensätze als unveränderlich hinnehmendes Dasein geschildert wurde¹⁶.

Die Heimatbewegung mit ihrem Bekenntnis zur überlieferten Ordnung des ländlichen Lebens und zur Tatkraft bodenverwurzelter *Herrenmenschen* vermittelte eine Ethik, die dem politischen Bedarf der Zeit angemessen war. Der militärisch-imperialistische Zug der neuen Kolonialmacht Deutschland fand in den Heimat-Tendenzen der Epoche nicht nur ein ausgleichendes Gegengewicht, sie lieferten vielmehr auch ein Menschenbild, das in hohem Maße funktional war.

Außerdem wurden die spezifischen Anstöße der Heimatbewegung verstärkt durch die *innenpolitische Krisensituation nach 1890*¹⁷. Gegen die neue Freihandelspolitik formierte sich der starke Flügel der *Agrarier* - worunter man sich freilich nicht kleine Bauern, sondern vor allem die aristokratischen Großgrundbesitzer vorzustellen hat. Aber ihre Interessen, die ökonomisch überholt waren, wurden durch eine allgemeine Aufwertung des Bäuerlichen gestützt. Die agrarischen Interessenverbände und die Heimatvereinigungen arbeiteten einander in die Hände.

14 Vgl. H. Bausinger, *Dorf und Stadt - ein traditioneller Gegensatz*, in: H.-G. Wehling (Hrsg.), *Dorfpolitik*, Opladen 1978, S. 18-30.

15 In dem damals entstandenen, über mindestens ein halbes Jahrhundert hinweg sehr einflußreichen Buch von F. Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft (1887)*, ist der Vorbildcharakter der einfacheren ländlichen Welt offenkundig.

16 Vgl. G. Schweizer, *Bauernroman und Faschismus. Zur Ideologiekritik einer literarischen Gattung*, Tübingen 1976.

17 Vgl. K. Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim am Glan 1970*; D. Kramer, *Die politische und ökonomische Funktionalisierung von »Heimat« im deutschen Imperialismus und Faschismus*, in: *Diskurs*, (1973) 6/7, S. 3-22.

Aber noch weitere Motive müssen für die Entstehung und Stärkung der Heimatbewegung herangezogen werden. Das neue Reich versuchte in seiner staatlichen Organisation *zentralistische* Tendenzen durchzusetzen. Der *kulturelle* Bereich dagegen bot die Möglichkeit zur Aufrechterhaltung *dezentraler, föderativer* Strukturen. Die Länder und Regionen nutzten diese *Kompensationsmöglichkeit*: Die Heimatbewegung brachte die partikularen Ansprüche zur Geltung, sie pochte auf die landschaftlichen und örtlichen Überlieferungen. Außerdem weckten die Erfahrungen des realen industriellen Umbruchs, der sich in Deutschland ja vielfach erst in der *Gründerzeit* schneller und radikaler vollzog, konservative Tendenzen. Die »Durchindustrialisierung« ganzer Landstriche bedeutete die *Zerstörung* von Substanz, die jahrhundertlang gegolten hatte und bis dahin unzerstörbar schien. An der baulichen Entwicklung läßt sich dies am leichtesten ablesen; aber es betraf die gesamten Lebensformen. Die Heimatbewegung war eine Antwort auf diese schnellen und tiefgreifenden Veränderungen, war der Versuch, Tradition gegen *Wandel* zu stellen.

Die einseitige *Orientierung an der Vergangenheit* begrenzte von vornherein die Wirksamkeit der Heimatbewegung. Ihr »provinzieller Antiurbanismus«¹⁸, ihr Pochen auf *städtische Sozialformen* und *dörfliche Muster* nahm ihr jede Möglichkeit, sich konstruktiv mit der ganzen Gesellschaft auseinanderzusetzen. Und diese Feststellung läßt sich auch umkehren: Da die Heimatbewegung keine Chance mehr sah, sich konstruktiv mit der ganzen Gesellschaft und ihrer Entwicklung auseinanderzusetzen, zog sie sich mehr und mehr auf *Teilgebiete* zurück. Dies gilt nicht nur hinsichtlich der einseitigen Ausrichtung aufs Ländliche; es gilt auch insofern, als »Heimat« mehr und mehr an bestimmten *Einzelementen* der Kultur festgemacht wurde. Heimat - das waren Fachwerkhäuser, alte Bräuche, alte Trachten. Was in der gegenwärtigen Konstellation zur Kenntlichkeit entstell ist, nahm damals seinen Ausgang: daß die »Erhaltung der Heimat« sich auf ganz wenige Bereiche, oft nur auf bestimmte auffallende äußere Zeichen und Embleme konzentriert, während gleichzeitig das übrige Leben einem rücksichtslosen Verwertungs- und oft Zerstörungsprozeß überantwortet wird.

4. Heimat von der Stange

Die Tendenz bildete sich schon damals, um die Jahrhundertwende, heraus: Heimat wird zur *Kulisse*, *hinter der sich ganz anderes abspielt*. Diese Tendenz hat sich allerdings ungemein verstärkt, und was sich dem Heimatbegriff in unserem Jahrhundert eingepreßt hat, ist vor allem in dieser Richtung zu suchen. Heimat wurde vielfach auf einen - freilich nicht gerade kleinen - Satz von Fertigbauteilen reduziert, die immer wieder nur schöne Fassaden ergeben. Heimat wurde in und an Stereotypen festgemacht, die in einem vordergründigen Reiz-Reaktions-Verhältnis Behaglichkeit erzeugen. Heimat wurde und wird von der Stange geliefert.

Da waren (und sind!) die *Heimatlieder* und *Heimatschlager*, die mit den immer gleichen Requisiten eine anheimelnde Atmosphäre von Gemütlichkeit und Sehnsucht

18 H. Gollwitzer, *Der kulturgeschichtliche Ort der Heimatbewegung gestern und heute*, in: *Mitteilungen Deutscher Heimatbund* 10/Dezember 1975, S. 10-17, hier: S. 16.

erzeugen. Die hektische Betriebsamkeit, die sich um andere Musikerzeugnisse entfaltet, läßt leicht vergessen, daß wir es hier bis heute mit den eigentlichen *Steady-sellern* zu tun haben - mit den Auflagen *Heinos* und der *Egerländer Musikanten* hält kaum ein anderer Plattenproduzent mit. Da gibt es den *Heimatfilm*, der sich schon früh als eigenes Genre herausbildete und die Zuschauer in ihrer Erwartung festlegte auf monumentale (Gebirgs-)Landschaften und dramatische Schicksale in ländlicher Welt¹⁹. Und da gibt es die Entsprechung der *Heimatromane*, die am Kiosk zu Hunderten verkauft werden.

Aber es ist nicht nur das abgehobene System der Massenmedien, in dem Heimat vermarktet wird. Auch die tatsächlichen Heimatobjekte und Heimatembleme wurden immer mehr und immer dichter in ein großes *kommerzielles Verteilungssystem* eingebaut. Die »echten« Trachten werden neu produziert und beschäftigen in manchen Regionen eine kleine Industrie - ganz abgesehen davon, daß sie in ihrem Showcharakter auch Bestandteil der Fremdenverkehrsindustrie sind. Fachwerkhäuschen mit tatsächlicher oder vermeintlicher landschaftlicher Prägung werden vom Fließband geliefert. Und selbst »alte« Bräuche werden in Serie neu erzeugt - die schwäbisch-alemannische Fastnacht mit ihren Dutzenden von neu entstehenden Narrenzünften und Masken bietet ein Beispiel dafür.

Je direkter und ungestörter die vage Vorstellung Heimat durch solche Einzelelemente ausgelöst wird, um so leichter ist es möglich, daß über diese Elemente auch mit ganz anderer Zielrichtung verfügt wird. Die Verwendung von Heimatzeichen in der *Werbung* kennt fast kein Tabu, und immer wieder kommt es vor, daß kommerzielle Einrichtungen Heimat selbst zum Thema machen: Warenhäuser locken nicht nur über exotische Themen Kundschaft an; sie machen sich auch die »Binnenexotik« des Heimatlichen zunutze und veranstalten Werbewochen unter dem Motto »Unsere Heimat«. Bankhäuser, die mit ihren bombastischen Betonblöcken (oder auch Fachwerkbauten!) in den Innenstädten ein handfestes Stück Heimatzerstörung bewirkt haben, suchen dies zu kompensieren mit der Durchführung von heimatlichen Dialektlesungen. Und eine der größten deutschen Zigarettenfirmen hat ihre »Promotion-Linie« auf die Punkte »Förderung des lebendigen Brauchtums« und »Pfleger landschaftlicher und baulicher Schönheiten« festgelegt - also auch hier eine unheilige Allianz aus Kommerz und Heimatpflege.

Heimat ist zum Bestandteil der *Kulturindustrie* geworden. Heimat - das ist eine Programmsparte, und je dichter die technische Vernetzung, um so wirkungsvoller ist sie einzusetzen. Heimat ist ein Unterhaltungsangebot, das wie andere in die private Freizeit geliefert wird, ohne die Privatheit zu stören. Um ein völlig beliebiges Angebot aber handelt es sich nicht: Heimat kommt ja gerade deshalb so gut an, weil ältere und vollere Konnotationen mitschwingen, weil beispielsweise die Sehnsucht nach einer wenn nicht heilen, so doch heileren Welt in den Heimatprodukten eine Antwort zu finden scheint.

Dies bedeutet aber auch, daß bestimmte ältere *Ideologiegehalte* des Wortes abrufbar bleiben können. Es ist kein Zufall, daß die erste Blüte der geschilderten Heimatindustrie in den Anfangsjahren des *Dritten Reichs* lag. Das kam gut an: da

19 Vgl. W. Höfig, *Der deutsche Heimatfilm 1947-1960*, Stuttgart 1973; Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, *Der deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder*, Tübingen 1989. Siehe auch den Beitrag von W. Kaschuba in diesem Band.

wurden scheinbar harmlose, biedere Geschichten erzählt; die Aura des Bewährten und Guten lag über den Bildern; die Menschen erfreuten sich an der majestätischen Bergwelt und ihren gesunden Bewohnern; und die Mehrzahl der neugewonnenen Trachtenträger mag sich in erster Linie an dem farbigen Bild der Trachtentreffen berauscht haben. Aber gleichzeitig, unmerklich für die meisten, waren die Heimatszenen Ausdruck einer massiven Blut- und Bodengläubigkeit, und über die scheinbar gänzlich unpolitischen Gehalte wurden militante nationalistische Ideologien vermittelt.

Es muß allerdings angemerkt werden, daß der Umgang mit Heimat im Nationalsozialismus nicht widerspruchsfrei war und daß damals nicht alle Institutionen, die sich irgendeine Form von »Heimatpflege« zum Ziel gesetzt hatten, euphorisch umarmt und eingemeindet wurden. Der und die Führer des Nationalsozialismus maßten Institutionen und Menschen daran, was sie für die Verwirklichung der Expansionsziele zu leisten vermochten. In »Mein Kampf« wandte sich *Hitler* beispielsweise ausdrücklich gegen die »völkischen« Vorgesichtsforscher: Es sei »das Charakteristische dieser Naturen, daß sie von altgermanischem Heldentum, von grauer Vorzeit, Steinäxten, Ger und Schild schwärmen, in Wirklichkeit aber die größten Feiglinge sind, die man sich vorstellen kann«²⁰. Vor allem lag in dem Begriff Heimat und in allen Bemühungen um Heimat ein *zentrifugales Moment*, das der vereinheitlichenden Gleichschaltung und der zentralen Steuerung durchaus gefährlich werden konnte. Zwar bot sich noch immer die Gleichsetzung von Heimat und Vaterland an, und sie wurde reichlich praktiziert. Und es gab Konstruktionen, die hier vermitteln sollten, wie die »organische« Gliederung des Reichs in Stämme und Gaue oder die Zuweisung rassischer Nuancen an einzelne Landschaften, aus denen man dann die nordisch geprägte gesunde Gesamtmischung entstehen sah²¹. Aber diese Rechnungen gingen nicht wirklich auf, es blieben Bedenken²².

Es ist nicht verwunderlich, daß Heimat unmittelbar *nach dem Zweiten Weltkrieg* (wie übrigens schon nach dem Ersten) wieder groß geschrieben wurde. Das mächtige Reich war zerschlagen; die Menschen waren eingebunden in kleinere Einheiten, herausmodelliert zunächst durch die Einteilung der Besatzungszonen und dann abgegrenzt in Ländern und Regierungsbezirken, die ihre Identität zu bestimmen und zu stärken suchten. Auch der Zustrom der »Heimatvertriebenen« war bedeutsam für die Besinnung auf Heimat - der Heimatverlust dieser Umsiedler und Flüchtlinge unterstrich den Wert von Heimat²³.

20 So A. Hitler, in: *Mein Kampf* (1925), München 1933, S. 396.

21 Vgl. H. Bausinger, *Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* (1965) 61, S. 177-204; ders., *Zwischen Grün und Braun. Volkstumsideologie und Heimatpflege nach dem Ersten Weltkrieg*, in: H. Cancik (Hrsg.), *Religions- und Geistesgeschichte der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1982, S.215-229.

22 Entgegen einer verbreiteten Annahme erfuhr beispielsweise die *Volkskunde* keine sehr nachhaltige Förderung durch die Nationalsozialisten; es wurden kaum neue Stellen eingerichtet, zumal sie ständig in die Kämpfe der ideologischen Fraktionen gerieten, die es innerhalb der Führungsorgane gab. Vgl. W. Brückner (Hrsg.), *Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung*, Wien 1983.

23 Vgl. das Kapitel »Heimat« bei H. Bausinger/M. Braun/H. Schwedt, *Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig Uhland Instituts Tübingen*, Stuttgart 1963, S. 174-205.

Es ist aber auch nicht verwunderlich, daß die Diskussionen um Heimat zunächst bald wieder abklagen, daß Heimatbekenntnisse seltener wurden und etwas ins Abseits gerieten. Die *Skepsis* gegenüber dem Heimatbegriff wuchs. Daran waren nicht nur die Hypotheken schuld, mit denen er - allen gemachten Einschränkungen zum Trotz - eben doch im Dritten Reich befrachtet wurde. Die zeitweilige Verabschiedung des Heimatbegriffs gehört in eine Phase der Wachstums- und Planungseuphorie, die über die engeren Grenzen hinwegtrug und die eine von den traditionellen Zwängen und Bindungen befreite und weithin einheitliche Gesellschaft anvisierte.

Natürlich gab es auch weiterhin Bemühungen, die ausdrücklich auf Heimat zielten und deren Exponenten das Wort durchaus im Munde führten. Unser historischer Abriß bezieht seinen Sinn ja nicht zuletzt daraus, daß jene geschichtlichen Impulse noch keineswegs vollständig versickert sind, daß sie vielmehr - vereinzelt zumindest - bis in die Gegenwart *fortwirken*. So riß die Proklamation von Heimatgefühl, die Beschwörung des angeblich Unversehrten gerade im Angesicht der Zerstörung, nicht ab; der alte »Antiurbanismus« beanspruchte sein Recht; und vereinzelt - sehr vereinzelt freilich nur - wurden und werden auch die ideologisch-militanten Elemente der Heimatbegeisterung ausgespielt²⁴.

Im ganzen aber war eher charakteristisch, daß *Heimatparolen zurücktraten*. Bis zum Anfang oder bis zur Mitte der siebziger Jahre war von Heimat nicht mehr allzu viel die Rede. Dann kam eine *neue Heimatwelle* auf, die offensichtlich nicht schnell verebbt. Auf ihr schwimmt vieles an Bildern, Bestrebungen und Überzeugungen mit, das von früher stammt; aber die Strömung selbst scheint eine neue Qualität zu haben.'

5. Heimat in einer offenen Gesellschaft

Was sind die Gründe für die erneute »Heimatkonjunktur«? Eine der wesentlichen Erklärungen, die für das Entstehen der Heimatbewegung im Gefolge der Gründerzeit gegeben wurden, greift auch hier: Erneut ist es in den letzten Jahrzehnten dazu gekommen, daß ganze Regionen und Landschaften *industriell* »erschlossen« und damit *überrollt* wurden. Solange die Rechnung wirtschaftlich aufzugehen schien, blieb diese Entwicklung relativ unauffällig; seit die Verschandelung von Landschaften aber keine wirklichen Garantien mehr für Arbeitsplätze und steigenden Wohlstand bringt, sind die Bewohner solcher Landschaften wach geworden und pochen auf den guten Sinn der älteren Funktionen, etwa des landwirtschaftlichen Anbaus, der sich zudem sehr viel besser mit der Erholungsfunktion vertrug.

Die Expansion und Modernisierung wird aber nicht nur durch die direkte Ausbreitung von Produktionsstätten befördert, vielmehr sind auch die Verteilungsagenturen, ist der *Handel* eingeschaltet. Am *Beispiel des Baumarktes* läßt sich dies zeigen:

24 So schrieb der - für seine Verdienste mit einem staatlichen Orden ausgezeichnete - Vorsitzende eines großen baden-württembergischen »Trachtengaus« im Februar 1979 in der Zeitschrift seines Heimatvereins, er »denke nicht daran. Ernst Bloch nachzueifern und in die Fußstapfen eines Ahasvers zu treten. Für Bloch mögen solche Maximen nicht nur ethischer als vielmehr auch ethnischer Überzeugung entspringen.« Blochs wegweisende Maxime vom »Umbau der Welt zur Heimat« wird hier mit widerlichen Antisemitismen attackiert.

Kunststoffverkleidungen breiten sich epidemisch über alte Dörfer aus; Glasbausteine und Asbestplatten drängen als modische Möglichkeiten die traditionellen Formen zurück; Beton wird nicht nur als zweckmäßig, sondern auch als schön verkauft; Straßenerweiterungen werden zur Prestigefrage im kleinsten Weiler. Dies bedeutet praktisch, daß die so entstehenden Probleme immer mehr in die *Gemeinden*, in die *Wohnorte* selbst hineingetragen werden - und daraus entsteht ein besonderer Aspekt des Heimatbegriffs. Überblickt man die hier knapp skizzierte Geschichte des Heimatbegriffs, so erscheint er über weite Strecken eher abgehoben von der Realität der Menschen. Heimat - das betraf Sonntagsgefühle, das wurde vermittelt in festtäglichen Darbietungen, Heimat war ein ausgesprochenes Freizeit- und Kompensationsphänomen. In der jüngsten Zeit aber ist durch die massiven Eingriffe in die unmittelbare Umgebung jedes einzelnen deutlich geworden, wie viel Heimat mit dem *Alltag* zu tun hat. - Heimat ist das Produkt eines Gefühls der Übereinstimmung mit der kleinen eigenen Welt. Heimat ist nur dort vorhanden, wo solche Übereinstimmung möglich ist. Wo die Menschen ihrer Umgebung nicht mehr sicher sind, wo sie ständig *Irritationen* ausgesetzt sind, wird Heimat zerstört. Inzwischen haben die Irritationen ein Ausmaß und eine Frequenz erreicht, daß viele Menschen die Heimatzerstörung nicht mehr nur *resignativ* über sich ergehen lassen, daß sie sich vielmehr dagegen formieren und *aktiv* Heimat zu retten und neu zu schaffen suchen²⁵.

Die Selbstherrlichkeit der Planer und die Eigendynamik der Planung werden mehr und mehr in Frage gestellt. Im Wörterbuch der Planer kam ein Wort wie Heimat lange Zeit nicht vor; objektive Vorgaben schienen sichere Kriterien für das Wünschenswerte zu geben, für schöneres Wohnen beispielsweise oder für eine effektivere Verwaltung. Inzwischen haben viele Menschen gemerkt, daß auch eine architektonisch durchdachte Sanierung Heimat zerstören kann, wenn sie nicht den bisherigen »Gebrauchswert« der Häuser in ihr Konzept einbezieht²⁶, und die schnittige Gemeindeform wird heute wenigstens teilweise in Frage gestellt zugunsten der überkommenen Selbständigkeit und Eigenart von Ortschaften.

»Heimat besteht also für mich nicht aus einer alten Chronik oder aus einer Nepomukstatue, die an einer Brücke steht, die keinen Bach mehr überquert. Heimat besteht für mich aus der Möglichkeit, mich in einem mir bekannten Kreis zu verwirklichen.«²⁷ In diesen Worten eines österreichischen Pädagogen und Schriftstellers kommt das aktive Heimatverständnis zum Ausdruck. Vor zwei Jahrzehnten stellte Heiner Treinen in einer soziologischen Untersuchung²⁸ einen ausgesprochenen

25 »Was wir gerade eben noch Heimat nennen können, ist nämlich nicht allein in seinem Namen, es ist bereits in der Substanz bedroht - ganz egal, ob uns der Mutterboden unter dem Hintern wegspekuliert wird oder die liebe Atemluft vor der Nase enteignet, und ohne daß man uns außer Landes jagte, sind wir doch alle in gewisser Weise Heimatvertriebene auf Abruf. Ein kleines Weilchen noch an industriellem Vormarsch, und die Heimat hat sich wie von selbst verflüchtigt.« Peter Rühmkorf in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 29. November 1980.

26 Vgl. H. Lefebvre, Die Revolution der Städte, München 1972.

27 H. St. Milletich. Heimat - gibt es das?, in: Hat Heimat Zukunft. Ein Beitrag zur Burgenländischen Kulturoffensive, hrsg. von der Kulturabteilung der Burgenländischen Landesregierung, Eisenstadt 1981. S. 179-184; hier S. 182.

28 H. Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. (1965) 17, S. 73-95 und S.254-297.

Gegensatz fest zwischen Heimatgefühl und aktiver Verantwortung für den Ort. Die sich auf ihr *at home-feeling* zurückzogen, waren wenig aktiv in der Gestaltung und Umgestaltung ihres Gemeinwesens, für diejenigen, die hier mitarbeiteten, stand das Thema Heimat im offenkundigen Widerspruch zum Prinzip der offenen Gesellschaft. Es hat den Anschein, daß sich dies geändert hat. *Heimat und offene Gesellschaft schließen sich nicht mehr aus: Heimat als Aneignung und Umbau gemeinsam mit anderen, Heimat als selbst mitgeschaffene kleine Welt, die Verhaltenssicherheit gibt, Heimat als menschlich gestaltete Umwelt*²⁹.

In diesem neuen Verständnis von Heimat werden viele der alten Konzepte in Frage gestellt: Heimat ist nicht mehr Gegenstand passiven Gefühls, sondern *Medium und Ziel praktischer Auseinandersetzung*; Heimat kann nicht ohne weiteres auf größere staatliche Gebilde bezogen werden, sondern betrifft die *unmittelbare Umgebung*; Heimat erscheint gelöst von nur-ländlichen Assoziationen und präsentiert sich als *urbane Möglichkeit*; Heimat ist nichts, das sich konsumieren läßt, sondern sie wird *aktiv angeeignet*. Heimat hat, wie in der ursprünglich-konkreten Bedeutung des Wortes, wieder sehr viel mit *Alltag* und alltäglichen Lebensmöglichkeiten zu tun.

Ich stehe nicht an, diese Ausprägung des Heimatbegriffs als *zeitgemäß* zu bezeichnen. Aber das schließt nicht aus (eingangs war bereits davon die Rede!), daß auch die älteren Bedeutungen und Bedeutungsanklänge weitergetragen werden. Wer sich mit derart komplexen, vielschichtigen Begriffen abgibt, muß mit »Ungleichzeitigkeiten« rechnen. Charakteristisch für die Verwendung des Heimatbegriffs ist gerade die Gemengelage, das (gar nicht immer bemerkte) Zusammentreffen ganz verschiedener Vorstellungen. Insofern läßt sich die Frage, ob die Auseinandersetzung mit Heimat denn überhaupt modernen Standards entspreche, keineswegs mit Ja oder Nein beantworten - eine Antwort müßte sich vielmehr ungefähr der spielerisch-schneckenröhrchen Sophistik bedienen, die G. F. Jonke in seinem »Geometrischen Heimatroman« vorträgt: »Man geht meistens viel eher mit der Zeit, indem man gegen die Zeit geht, in letzter Zeit ist es allerdings vielfach üblich geworden, gegen die Zeit zu gehen, so daß das Gegen-die-Zeit-Gehen zum Schluß ein Mit-der-Zeit-Gehen wieder geworden ist, deshalb gehen manche wieder mit der Zeit in des Wortes ursprünglicher Bedeutung, um so wiederum auf ihre ganz eigene Art und Weise gegen die Zeit zu gehen, eigentlich und vor allem, um dadurch wiederum mit der Zeit gehen zu können!«³⁰

Jedenfalls provoziert der Begriff Heimat nicht nur die Gefahr von Mißverständnissen, sondern gibt auch die Chance der Vermittlung zwischen sehr verschiedenartigen Positionen. *Konvergenzen* zeichnen sich ab; das neue, aktive Heimatverständnis scheint nicht leicht aufzuhalten oder auszuschalten. Ein Beispiel: Die »Arbeitsgemeinschaft für Umweltfragen e. V.« trat an die schleswig-holsteinische Zeitschrift »Die Heimat« heran, weil man dort Interesse für die eigenen Ziele vermutete. Der Schriftführer des Heimatvereins wies das Ansinnen zurück: Der 1890 gegründete Verein habe »nur sehr indirekt mit all dem zu tun«, es werde gebeten, »den Verein aus allen derartigen Planungen herauszulassen«, denn er sei »ein loser Zusammen-

Schluß der stillen Forscher im Lande« . Dies war 1974. Die Vermutung ist begründet, daß um diese Zeit noch die meisten vergleichbaren Heimatverbände ganz ähnlich reagiert hätten. Inzwischen aber sind unter dem Dach vieler dieser Vereinigungen *Initiativen* entstanden, die sich sehr wohl auch mit *Umweltfragen* befassen: aktive Aneignung von Heimat.

Aktive Aneignung ist dabei *nicht nur auf die Gegenwart* bezogen. Verglichen mit dem beliebigeren Umweltbegriff bezieht der Heimatbegriff sein Gewicht gerade daraus, daß Heimat auch als etwas Gewordenes verstanden wird. *Heimatgeschichte* erlaubt und fordert »Spurensicherung«³¹ im vertrauten Gelände - gemeinsame Bemühungen um eine Lokalgeschichte, die sich vor allem auf das Leben der unteren Schichten konzentriert. Und auch die schulische *Heimatkunde* wird erkunden müssen, wie es denn in der »guten alten Zeit« wirklich aussah - ohne scheelen Blick, aber auch ohne falsche Romantisierung. Auf der anderen Seite wird aber auch sie sich mit den Möglichkeiten auseinandersetzen müssen, Heimat jetzt und in der Zukunft zu schaffen. Eine solche, im Prinzip *weltoffene Heimatkunde* wird die Streitfrage, ob man nicht doch besser bei der Sachkunde geblieben wäre, hinter sich lassen³².

Es gibt heute in unseren Städten und Dörfern ein, wie mir scheint, recht sicheres Kriterium dafür, ob Heimat noch immer als Arsenal schöner Überlieferung verstanden wird, aus dem man sich bedienen kann, oder als die Idee, menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen. Dieses Kriterium ist der Umgang mit den *ausländischen Arbeitsimmigranten*. Ein Heimatbegriff, der ihnen keinen Platz einräumt, greift zu kurz, auch wenn er sich noch so sehr mit historischen Requisiten drapiert.

Im Bereich der Wohnplanung ließe sich dies schnell verdeutlichen: Immer wieder wird bei Sanierungen zwar Rücksicht genommen auf Teile der historischen Bausubstanz, aber nicht auf die gewachsenen Strukturen des Zusammenlebens einer Wohnbevölkerung, die inzwischen auch oft schon Jahrzehnte in solchen alten Vierteln »daheim« ist. Ich wähle aber ein anderes, in all seiner Harmlosigkeit wahrscheinlich provokanteres Beispiel. Ein wichtiger Ausdruck der Besinnung auf Heimat und heimatliche Werte im letzten Jahrzehnt war die *Renaissance des Dialekts* - in der Poesie, aber auch in der öffentlichen Diskussion und im bürokratischen Umgang. Grundschullehrern wurde der Dialekt als Startbasis für alle sprachlichen Bemühungen ans Herz gelegt; Pfarrer, die sich besonders heimatverbunden vorkamen, flochten Dialektpassagen in ihre Predigt ein; Wahlkandidaten garnierten ihre Kampagnen mit Dialektwendungen; Amtspersonen verkündeten durch Anschläge, man dürfe seine Sache ruhig im Dialekt vorbringen. Blickt man auf die ethnische Mischung in unseren Schulen und in manchen Stadtteilen, dann liegt die Forderung nahe, von all diesen Bequemlichkeiten und Anbiederungen abzusehen und den Versuch in den

31 Vgl. J. Christiansen, »Die Heimat« - Zur Analyse einer Zeitschrift, in: *Heimat: Referat und Ergebnisse einer Tagung in der Evangelischen Akademie Nordelbien*, hrsg. von J. Kruse/K. Juhl, Schleswig 1979, S. 91-122; hier: S. 101.

32 Vgl. zum Beispiel O. Ausburg u.a., *Spurensicherung: Mühlen in Nordhessen, Jugendhof Dörnberg* 1981. Siehe auch den Beitrag von D. Emig/A. Frei in diesem Band.

33 Daß der Hohenstaufen ein wichtigerer Gegenstand des Schulunterrichts ist als der Chimborasso, ist vermutlich keine sehr aufregende Streitfrage - zumindest dann nicht, wenn der Unterrichtsgegenstand auch die Geschichte der Bauern und Leibeigenen am Fuße des Berges und die Entwicklung des Proletariats drunten im Filstal einbezieht.

29 Vgl. I.-M. Greverus, *Auf der Suche nach Heimat*. München 1979; D. Kramer, *die Provokation Heimat*, in: *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft*, (1981) 13, S. 32-40.

30 G. F. Jonke, *Geometrischer Heimatroman*, Frankfurt/M. 1969. S. 85.

Vordergrund zu stellen, eine möglichst unbeschwerte Kommunikation zwischen *allen* zu ermöglichen.

Dies ist kein Plädoyer für die Abschaffung des Dialekts, keine Aufforderung, Traditionen unbesehen über Bord zu werfen, sondern eine - zugegeben: zugespitzte - Überlegung zur Öffnung des Heimatbegriffs. Vor hundertfünfzig Jahren veröffentlichte der niederdeutsche Schriftsteller Ludolf Wienbarg eine Streitschrift über das Plattdeutsche³⁴ - er trat tatsächlich nicht nur für dessen Eindämmung, sondern für die Abschaffung ein, weil ihm weniger an dem heimatlichen Idiom als an den Verbindungsmöglichkeiten über die Sprachgrenzen hinweg gelegen war. Damit schoß er gewiß über das Ziel hinaus. Aber ein Teil seiner Argumentation ist durchaus nicht überholt. Um die *Gemütlichkeit*, so schrieb er, sei »es ein schönes Ding«. Aber er fuhr fort: »Doch ein schöneres Ding ist der mutige Entschluß, die Gemütlichkeit einstweilen auszuziehen, wenn sie uns zu enge wird.«³⁵ Wenn sichergestellt werden soll, daß es nicht zu ungemütlich wird - dann muß auch der Heimatbegriff von einiger Gemütlichkeit befreit werden³⁶.

34 Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen ersteres und für letzteres beantwortet von Ludolf Wienbarg, Hamburg 1834.

35 Ebenda, S. 10.

36 Zur Facettierung des gegenwärtigen Heimatbegriffs vgl. auch: Heimat heute. Zeitungskolleg des Deutschen Instituts für Fernstudien an der Universität Tübingen, Tübingen 1980.